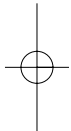


StadtkinoZeitung

421



Angelika Schuster, Tristan Sindelgruber

Operation Spring

Österreich 2005

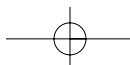
Regie	Angelika Schuster Tristan Sindelgruber
Drehbuch	Angelika Schuster Tristan Sindelgruber
Kamera	Robert Angst
Schnitt	Angelika Schuster Tristan Sindelgruber
Dramaturgische Beratung Schnitt Tonmischung	Wolfgang Widerhofer Oliver Stotz Tristan Sindelgruber
Filmgeschäftsführung Produktion	Nikolaus Geyrhalter Filmproduktion Schnittpunkt – Sindelgruber Tristan Film&Multimediaproduktion
Verleih	Stadtkino Wien

Mit Lennart Binder, Phillip Bischof, Ute Bock,
Emmanuel Chukwujekwu, Nina Horaczek, James Iyanka,
Sabinus Joseph, Margarethe Kernegger, Roland Miklau,
Kelvin O., Gustav Rothmayer

35mm (gedreht auf DVCam) / Farbe

Länge: 95 Minuten

Originalfassung Deutsch/Englisch mit deutschen Untertiteln



Tristan Sindelgruber, Angelika Schuster

Hunderte Jahre Haft

Ausgangspunkt

Für mich war der Ausgangspunkt, lange bevor die eigentlichen Arbeiten am Film begonnen haben, wie in den Medien mit dem Tod von Marcus Omofuma umgegangen wurde, und die Schlagzeilen nur kurze Zeit später von der Operation Spring dominiert waren. Mich hat daran interessiert, wie in der Öffentlichkeit ein Feindbild entsteht. Darüber wollte ich schon länger einen Film machen. (2) Tristan Sindelgruber

Die Operation Spring

Bei der Polizeiaktion Operation Spring wurden in wenigen Tagen an die 100 Afrikaner unter dem Verdacht, Mitglieder einer international agierenden Nigerianischen Drogenmafia zu sein, festgenommen. Es war die größte kriminalpolizeiliche Aktion seit 1945 und es war der erste Einsatz des Großen Lauschangriffs. Es hatte schon zuvor Polizeiaktionen gegen Afrikaner gegeben, die im Verdacht standen, etwas mit Drogen zu tun zu haben, aber keine Aktion in dieser Größe. Bei der Operation Spring wurde vom Innenministerium explizit darauf hingewiesen, daß es darum gegangen sei, die führenden Köpfe zu verhaften.

Danach gab es dann vermehrt derartige Aktionen. Interessant war, wenn man sich die Pressekonferenzen der Polizei bzw. die Medienberichterstattung anschaut, daß es nach jeder neuen Aktion hieß, „jetzt sind wir auch an die Hintermänner gelangt“. D.h. jeweils im nachhinein betrachtet legt das den Schluß nahe, daß das zuvor offensichtlich nicht der Fall war. (1) Tristan Sindelgruber

Es entsteht der Eindruck, daß alles, was mit der Operation Spring in Verbindung stand, zum Erfolg verdammt war. Die Operation Spring gilt nach wie vor als der erste und erfolgreiche Einsatz des Großen Lauschangriffs, was dazu beigetragen hat, daß dieses Mittel unbefristet verlängert wurde, und nun fester Gesetzesbestandteil ist. (1) Tristan Sindelgruber

Der Große Lauschangriff

Beim letzten noch offenen Operation Spring-Prozeß hat sich herausgestellt, daß eigentlich nicht ganz klar ist, wie dieser Große Lauschangriff wirklich ausgeführt wurde: Wer wurde tatsächlich akustisch aufgenommen, die Mikrofone für die Audioüberwachung waren ja getrennt von der Videokamera und hatten eine viel größere Reichweite. Man hört irgend jemanden im Lokal, da man die Mundbewegungen auf den Videos nicht erkennen kann, weiß man nicht, wer eigentlich spricht bzw. ob eine der Stimmen die man hört überhaupt zu einer der Personen gehört, die man auf dem Video sieht. Es erfolgte, so wurde uns gesagt, z.B. auch keine Synchronisierung von Sommer- und Winterzeit. Bei einer Verhandlung mußte der Richter unterbrechen, weil er selber sagte, daß er sich nicht mehr auskennt. Die Einführung und der Umgang mit derartigen Ermittlungsmethoden sollte von einer Gesellschaft eigentlich wesentlich kritischer beobachtet werden. (1) Angelika Schuster

Methode und Konzept des Filmes

Unser Konzept war, nur mit den direkt Beteiligten zu reden, nicht mit den Pressesprechern. Das hätte einen Filter bedeutet, sie argumentieren naturgemäß anders und sind auch nicht ins Detail eingearbeitet. Bei der Polizei ist uns das leider nicht gelungen, die zuständige Sondereinheit wollte nicht mit uns reden.

Von den zuständigen Richtern des Straflandesgerichts in Wien, die wir angesprochen bzw. angeschrieben haben, war zuerst auch keiner bereit. Dann hatten wir jedoch das Glück, daß einer der Richter in Pension ging, und mit ihm war es dann möglich. Darüber hinaus kommt im Film eine Frau vor, die bei einem der Operation Spring-Prozesse Schöffin war. Bei den Anwälten ist es so, daß vorher mit den jeweiligen Mandanten geklärt werden muß, ob wir in ihren Akt Einsicht nehmen dürfen. Das war aufwendig, da viele von ihnen noch im Gefängnis waren, verstreut über Österreich. (1) Tristan Sindelgruber

Da wir eine sehr klare Vorstellung des Films hatten, war meine Position immer, daß ich alle Befragten vor der Kamera erzählen lasse und während des Gesprächs keine Gegenpositionen formuliere. Weder bei den Verurteilten noch bei den Richtern oder den Anwälten. Gerade bei den Anwälten war ich sehr genau und habe versucht, alles was sie mir erzählt haben, zu überprüfen. Meine Position war, daß ich mich auf nichts verlassen wollte, sondern es immer wieder mit den Akten verglichen

habe oder von anderer Seite bestätigt bekommen wollte. In ähnlicher Form haben wir auch bei unserem letzten Film *Spiegelgrund* gearbeitet, als wir uns immer wieder mit einem Historiker ausgetauscht haben. (2) Angelika Schuster

Filmschnitt

Unser Ziel war, das Treatment auch im Schnitt umsetzen zu können. Wir hatten als große Kapitel die Hauptbeweismittel: den Großen Lauschangriff und die anonymen Zeugen. Als Unterkapitel einen Dolmetscher, der bei der Auswertung des Lauschangriffs eine wichtige Rolle spielte, und die Urteilsbegründungen. Es war eine der Herausforderungen, sowohl bei den Dreharbeiten als auch beim Schnitt, eine Ausgewogenheit zwischen dem Gesamtkomplex Operation Spring und den Einzelfällen zu finden. Wir wollten die Einzelfälle exemplarisch in diesem Gesamtkomplex zeigen, da hier Details sichtbar wurden, die für die Operation Spring-Prozesse insgesamt interessant sind.

Der Schnitt erfolgte im Team, gemeinsam mit Wolfgang Widerhofer. Wolfgang Widerhofer hat auch schon bei *Spiegelgrund* mit uns geschnitten, und wir haben uns sehr gefreut, daß wir ihn auch für die Zusammenarbeit bei *Operation Spring* gewinnen konnten. Sein Part war, wie bei *Spiegelgrund*, der eines dramaturgischen Beraters. Der Schnitt war somit ein kollektiver Prozeß über mehrere Monate. Die gemeinsame Reflexion erwies sich als sehr wichtig und konstruktiv in dieser Arbeitsphase. (1) Angelika Schuster

Die Medien

Das Material der Print- und elektronischen Medien bildete eine wesentliche Grundlage unserer Recherchen. Von Anfang an haben wir uns natürlich die Frage gestellt, was für einen Stellenwert wird dieses Material im Film selbst haben? Wir haben es jetzt einerseits als Möglichkeit eingesetzt, Informationen zu geben, und andererseits haben wir versucht, die Mechanismen des Medienapparats zu verdeutlichen. Etwa die Frage, wieso im Lauf der Jahre die Folgen der Operation Spring in den meisten Medien nicht mehr vorkommen. Die Antwort ist recht simpel, denn die meisten Medien sind nur auf die Tagesaktualität konzentriert und versuchen nicht, die Dinge komplexer zu untersuchen. Ich glaube, es wird sehr deutlich, daß die Medien in diesem Fall ihre Funktion als unabhängiges Regulativ nicht wahrgenommen haben. (2) Tristan Sindelgruber

Es gab nur wenige Medienberichte, die versuchten, hinter die Kulissen zu blicken oder auch die andere Seite zu zeigen. Gerade die Berichterstattung im öffentlich-rechtlichen Fernsehen hat zumeist die Sicht der Polizei unhinterfragt übernommen. Das Problem dabei ist, daß die medial vermittelte Sicht der Polizei per se eine Form der Vorverurteilung ist. In einem Fall wie der Operation Spring ist das natürlich besonders fatal, da Vorverurteilung und Schaffung des Feindbildes wunderbar funktioniert haben. Aus den Berichten kann man ein offensichtliches Abhängigkeitsverhältnis zwischen Polizei und Medien herauslesen, und das ist natürlich das Ende einer unabhängigen Medienlandschaft. (2) Tristan Sindelgruber

Prozesse und Urteile

Ich habe versucht, sehr offen und naiv, im positiven Sinne, an das Thema heranzugehen. Wie gesagt, haben wir uns schrittweise den Beweismitteln angenähert und nach und nach die inneren Widersprüche der Beweisführung entdeckt, etwa mit dem Videomaterial und den anonymisierten, vermummten Kronzeugen. Und wenn man die Akten in diesem Sinne überprüft, ist es schon überraschend, daß dann trotzdem fast alle Angeklagten verurteilt worden sind. Ich kann mich erinnern, daß auch jenen, die den Fall durchaus kritisch mitverfolgt haben, das Strafausmaß der ganzen Aktion nicht klar war, sondern, im Gegenteil, viele gesagt haben, daß man doch ohnehin alle hat freilassen müssen. Das war für mich erstaunlich, wie sehr die kritische öffentliche Meinung zur Operation Spring hauptsächlich vom Fall Charles O. geprägt war, der ursprünglich als der Boß der Organisation bezeichnet und dann zu zehn Monaten bedingt verurteilt worden ist. Und vom Schlagwort, daß der Operation Spring die Bosse abhanden gekommen sind. (2) Angelika Schuster

Nichts ist für uns mehr erwünscht als eine konstruktive Diskussion jetzt im nachhinein. Was im Film auch rüberkommen soll, ist der Faktor Zeit. Wie lange dauert ein Verfahren, wie lange ein Verhandlungstag? Das betrifft alle Positionen im Verfahren, ob Anwälte, Staatsanwälte, Richter, Schöffen. Es gab bei einem Prozeß den Punkt der völligen Erschöpfung und Ermattung, man hat als Zuhörer im Saal das Gefühl, es geht nicht mehr um Recht oder Gerechtigkeit, sondern um das Bedürfnis, einfach zu einem Ende zu gelangen. Ein Aspekt, der für mich dort

eigentlich nichts verloren hat. Dazu kommt, daß es sich um Angeklagte handelt, die in den meisten Fällen nicht Deutsch sprechen, Dolmetscher übersetzten oft nicht alles, was Angeklagte sagen bzw. was über sie gesagt wird, das ist manchmal sehr verkürzt. Es gibt noch eine Reihe weiterer Problemfelder, wie z.B. Sprache, Schicht- und Milieuunterschiede. (1) Tristan Sindelgruber

Die Afrikaner wurden nicht nur unter dem Vorwurf angeklagt, mit Drogen zu handeln, sondern darüber hinaus Mitglieder der Organisierten Kriminalität zu sein. Sie hätten versucht, Einfluß auf die österreichische Politik zu nehmen und die Demonstrationen nach dem Tod von Marcus Omofuma sowie die damalige Kritik am Umgang der Polizei mit Schwarzen bewußt inszeniert. Die Solidarität, die es damals mit Afrikanern in der Folge des Todes von Marcus Omofuma gegeben hat, ist bei diesem Vorwurf rasch verstummt.

Die zwei mutmaßlichen Bosse, die in den Medien als die führenden Köpfe der Organisation dargestellt wurden, sind der Justiz aber im Verlauf der Prozesse etwas abhanden gekommen. Charles O. war einer der Mitorganisatoren der Demonstrationen nach Omofumas Tod, er ist bei der Operation Spring als einer der Hauptbosse verhaftet worden. Er ist zu zehn Monaten bedingt wegen Geldwäsche, nicht jedoch als Boß der Organisation verurteilt worden, das wurde bei der Verurteilung gar nicht mehr erwähnt. Beim zweiten „Boß“, Emmanuel C., der im Film vorkommt, hat die Justiz nach fünfeinhalb Jahren [mittlerweile sind es über sechs Jahre] noch immer nicht zu einem rechtskräftigen Urteil gefunden. (1) Angelika Schuster

Die Frage nach der Wahrheit

Die Frage nach der Wahrheit gleitet immer sehr rasch in eine Frage nach Schuld und nicht Schuld. Wir waren nicht daran interessiert, individuelle Schuld oder Unschuld herauszufinden. Wir wollten nachschauen, was die Polizei und die Justiz veranlaßt hat, zu ihren Schlußfolgerungen zu kommen, und welche Verbindungen es zwischen den Fällen gibt. Welche Beweise hat es gegeben, wie schauen die Urteile aus. Unser Prinzip war, uns das in Ruhe anzuschauen und durch den Film zur Diskussion zu stellen. (1) Tristan Sindelgruber

Die Finanzierung des Filmes

Operation Spring ist der erste von Sundance geförderte österreichische Dokumentarfilm, worauf wir sehr stolz sind. Sundance und Media haben uns zu einem Zeitpunkt unterstützt, als es uns nicht gelungen ist, die Projektentwicklung in Österreich auszufinanzieren.

Wir sind ursprünglich voller Euphorie an das Projekt herangegangen. Bei Festivals hört man immer wieder, es wäre wünschenswert, wenn vermehrt Filme mit politischen Themen gemacht würden. Wir erhielten beim ersten Anlauf beim BKA die Zusage für die Entwicklung. Beim Filmfonds Wien gab es zwei Absagen, und da die Zusagen in Österreich bedingt sind, hingen wir in der Luft. Zum Jahreswechsel 2002/03 waren wir schon ziemlich ernüchert und wir hatten uns auch Deadlines gesetzt, obwohl wir diesen Film unbedingt machen wollten. Wir arbeiten zu zweit und haben nicht mehrere Projekte, wo wir sagen können, wenn eines nicht klappt, arbeiten wir halt am anderen. Das war eine existentielle Geschichte.

In dieser Pattsituation begann ich dann zu recherchieren, wie vergleichbare Filme ihre Finanzierung zustande gebracht haben. Abseits von Österreich ist es meist noch schwieriger, Geld aufzustellen. Ich bin auf den Soros-Fonds gestoßen und fand im Internet heraus, daß es den so nicht mehr gab, das Geld aber zu Sundance fließt. Dort gibt es eine Abteilung für Entwicklung und Produktion von Dokumentarfilmen. Wir schickten unser Paket ein, zum Glück war alles zweisprachig entwickelt, und Monate später erfuhren wir, als wir während der Diagonale 2003 unsere Mails checkten, daß wir 15.000 Dollar bekommen würden. So kam es zum Kontakt mit Sundance, der bis jetzt gut hält: es ist unstressig, unkompliziert, hilfreich, eine sehr herzliche Beziehung. Damit hatten wir plötzlich eine nationale und mit Media zwei internationale Förderungen. Von da an konnten wir endlich konzentriert und in bezahlter Weise an der Entwicklung arbeiten, haben im Herbst für die Herstellung eingereicht – Filmfonds und ORF – und es ist bei beiden Stellen durchgegangen. Das war im Herbst 2003. (1) Tristan Sindelgruber

(1) Aus einem Interview, das Karin Schiefer für die Austrian Film News geführt hat. © 2005 Austrian Film Commission

(2) Aus einem Interview, das Constantin Wulff geführt hat. © 2005 DIAGONALE – Forum österreichischer Film

Dieter Pichler

Der Fehler im System

„Hier hätten wir einen weiteren Haupttäter, der eigentlich verantwortlich war für das Organisieren solcher Veranstaltungen, um Stimmung zu machen gegen die Exekutive.“ Der hier spricht ist ein Beamter der Exekutive, er zeigt auf einen Bildschirm mit Bildern einer Protestkundgebung gegen Polizeiübergriffe. Sein Auftritt fand in der ORF-Sendung „Report“ statt. 22 Minuten des Dokumentarfilms *Operation Spring* sind vergangen, als in diesem Archivbild die verschiedenen Erzählstränge und Ebenen der Exposition zusammengeführt werden. Es ist ein doppelt konnotiertes Bild: Einerseits ein Stück angewandter Medienkritik (der ORF in seinem Bemühen um Ausgewogenheit wird hier zum Sprachrohr der Polizei, Vorverurteilung inklusive), andererseits verdichtet es die Vermutung, die der Film bis dahin sehr subtil aufgebaut hat, wonach die Operation Spring eine Vergeltungsaktion der Polizei gegen afrikanische AsylwerberInnen war, die offen gegen die Polizei demonstrierten.

Was ist davor geschehen? Am 1. Mai 1999, so erfahren wir zu Beginn in einem Zusammenschritt mehrerer Nachrichtensendungen, ist der nigerianische Asylwerber Marcus Omofuma im Rahmen seiner Abschiebung zu Tode gekommen, im Flugzeug erstickt, von Polizeibeamten gefesselt und geknebelt. Am 27. Mai startet die Operation Spring, ein konzertiertes Vorgehen der Polizei gegen einen mutmaßlichen Drogenring größten Ausmaßes. Der Begriff „internationale kriminelle Organisation“ fällt in der Berichterstattung, österreichweit werden über 100 Personen festgenommen, es sind vorwiegend Afrikaner. Im Film folgen Interviews mit bereits verurteilten und noch nicht verurteilten Afrikanern, ihren Anwälten und einem der Richter in gebührender Länge, hier wird niemand zurecht- oder auf den „Sager“ hingeschnitten. Dazwischen Aufnahmen von der bedrückenden Architektur der Justizstrafanstalt Josefstadt, 1080 Wien, ein paar Zeitungsausschnitte.

Man kommt nicht umhin, in der Retrospektive die breite gesellschaftliche Resonanz zu bemerken (Wer erinnert sich noch an den Ausdruck „Schübling“?) und auch das Unbehagen, daß hier etwas nicht abgeschlossen ist – versickert, verschwunden aus dem öffentlichen Diskurs, der sogenannten Zivilgesellschaft durch die Finger gegliedert.

Operation Spring, die Polizeiaktion, war die erste Gelegenheit, den kurz zuvor per Gesetz beschlossenen „Großen Lauschangriff“ anzuwenden. *Operation Spring*, der Film, zeigt fünf Jahre danach die Folgen der Ermittlungspraxis des Lauschangriffs – über 120 Personen wurden insgesamt angeklagt, fast alle wurden verurteilt.

Eine Unzahl von Bild- und Tonaufnahmen ist im Rahmen der Überwachung entstanden, alle ohne Ausnahme Dokumente, die einer Interpretation bedürfen. Folgerichtig gibt es zuerst die schriftlichen Protokolle, Aufzeichnungen darüber, „was auf den Bändern zu sehen und zu hören ist“. Schon hier wird die Beweiskraft des Bildes ausgehebelt, verdeutlicht an Beispielen wie „A übergibt B eine Kassette mit Drogen“. Was die bewußte Kassette tatsächlich enthält, ist auf dem Videobild nicht ersichtlich, es könnte alles mögliche sein. Die Pflichterfüllungsbestrebungen der BeamtInnen geben die Lesart des Bildes vor.

Ein Fotoband der Demonstration kommt ins Spiel, die Identifizierung der TeilnehmerInnen an der Kundgebung als mutmaßliche Kriminelle („ein weiterer Haupttäter“) geht dem Ermittlungsbeamten leicht von der Hand. Und während man sich noch fragt, was diese Bilder wirklich belegen sollen, ist die Beweisaufnahme schon wieder beendet, und es geht zur Verhandlung. Während sich Operation Spring also zu Beginn wie die Chronik eines Skandals anläßt und entwickelt, wenn der von der Polizei getötete (oder: im Polizeigewahrsam gestorbene) Asylwerber Marcus Omofuma den Anlaßfall für die Verhaftungen der anderen Afrikaner darstellt, dann geht es in der Folge allerdings um mehr: Das Verhältnis des Bürgers der Obrigkeit gegenüber steht auf dem Spiel, der sogenannte „Große Lauschangriff“ ist für die FilmemacherInnen eher der Aufhänger, denn der „Aufreger“.

Nach der Exposition beginnt der Film die Verfahren Punkt für Punkt zu rekonstruieren, die einzelnen Beweismittel und verfahrensrelevanten Argumente werden systematisch aufgenommen und überprüft. Das beginnt mit der Frage der Übersetzungen. Recherchen einer Falter-Journalistin ergeben, daß

der Dolmetscher seine Aufgabe wohl überinterpretiert hat – zum einen traf er bereits eine „Vorauswahl“ der relevanten Teile, übersetzte teilweise nachweislich falsch (immer aber im Sinne der Anklage) und führte bereits die personelle Zuordnung der aufgenommenen Stimmen zu den einzelnen Verdächtigen durch. Nur mehr nebenbei kommt zur Sprache, daß der in Deutschland ein Übersetzungsbüro betreibende Nigerianer ein offizieller Repräsentant seiner Regierung ist – einer Regierung, vor der die meisten der Angeklagten geflohen sind. Daß die Identifizierung an Hand der Bild- und Tondokumente nicht reibungslos funktioniert hat, liegt an der mangelnden „Synchronisation“ mit der „Vor-Ort-Überwachung“ des observierten Lokals, wie der Beamte des Justizministeriums unumwunden zugibt. Das Gericht zeigte sich in der Regel von diesen Einwänden nicht beeindruckt.

Die Frage, wer denn nun überhaupt auf den Videos zu hören und zu sehen ist, führt den Film zu einer kleinen, aber bedeutsamen Szene im Gerichtsgebäude: Weil der Richter sich weigert, das TV-Gerät so positionieren zu lassen, daß das anwesende Publikum das Bild auch sehen kann, verläßt der Verteidiger unter Protest den Verhandlungssaal. Am Gang diskutiert er dann mit dem Angeklagten über seine Vorgehensweise. Nirgendwo sonst wird die Differenz zwischen den Vertretern der institutionalisierten österreichischen Rechtsprechung und den afrikanischen Angeklagten so deutlich: Auf der einen Seite jemand, dem es ums Prinzip geht, um ein Wertesystem, um ein gesellschaftliches Gesamtbild, und ihm gegenüber jemand, der schlichtweg um seine Freiheit fürchtet und zunehmend angsterfüllt darum bittet, den Richter nicht mehr zu reizen. Die Hierarchie des Systems ist klar, die Plätze sind zugewiesen.

Neben solchen vereinzelt Szenen und den Interviews treibt *Operation Spring* seine Erzählung, seine Chronik über eine informative Voice over voran, die aber auch ein autorenhafte „Wir“ nicht ausspart. Um dieser Stimme Platz einzuräumen und die Interviewstrecken zu rhythmisieren, ist der Film immer wieder durchsetzt von einer zum Räumlichen (die Gerichts- und Gefängnisarchitektur) und Zeitlichen (der Wechsel der Jahreszeiten) tendierenden Bildebene.

Währenddessen schlagen die Berichte aus dem Ermittlungs- und Verhandlungsalltag immer absurdere Kapriolen, und obwohl (oder vielleicht: weil) die Praxis der Rechtsprechung so formalisiert ist, stellt sie sich zunehmend irrational und kafkaesk dar. Einer der Höhepunkte ist die Episode mit den anonymen Zeugen: Männer mit einem Motorradhelm auf dem Kopf, die vor Gericht die Angeklagten schwer belasten, wohl um im eigenen Prozeß mit Strafminderung rechnen zu können. Hier gibt es kein Gegenüber mehr, das einen anklagt, kein Gesicht, nur mehr Behauptungen, deren Auswirkungen in Jahren hinter Gittern zu messen sind. Eine Form von anonymisiertem Denunziantentum, in seiner Perfidität nur noch überboten von dem Vorwurf, „unbekannte Mengen an unbekanntem Orten zu unbekannter Zeit an unbekanntem Personen“ verkauft zu haben. Mit dieser Anklage werden Menschen in Österreich vor Gericht gezerrt und verurteilt.

Manchmal, wenn die Stimmen lauter werden, sich Aufregung in die Rede drängt, sitzen die Schnitte knapp, so als ob der Film das allzu Dramatische ins Off auslagern möchte. Ein Mißtrauen der emotionalen Befindlichkeit gegenüber schimmert hier durch, man merkt dem Film auch die Arbeit an, die es im Schneiderraum gebraucht hat, ein allzu affektgeladenes Bild zu vermeiden, ohne einen Spannungsabfall hinnehmen zu müssen. Im Fortschreiten dieses unaufgeregten Sezierenens und Montierens gewinnen die Figuren eine Autonomie, die über den Kader und die Einstellungslänge hinausreicht: *Operation Spring* entwirft ein zunehmend düsteres Bild der Vorgänge, verlagert jedoch die Wut und die Hoffnungslosigkeit in einen außerfilmischen Raum; die Bilder, die handelnden und sprechenden Personen bleiben weitestgehend ruhig, mit nur leicht resignativen Einschüben. Manch Ungesagtes, manch (wohl auch aus rechtlichen Gründen) Weggelassenes, ins Off Verbannte zieht dennoch seine Spuren und baut eine implizite Spannung auf, die keinen Fluchtpunkt innerhalb des Films findet, keine Auf- und Erlösung. Es gibt kein Ventil, die Verantwortungszuweisung und somit auch der Antrieb zur politischen Handlungsfähigkeit wird gestundet.

Was gut ist: daß der Film sich keine Schuldigen sucht. Noch besser ist, daß *Operation Spring* dermaßen nüchtern sammelt, was falsch ist im Rechtsstaat Österreich. Ob die *Operation Spring* eine Revanche der Polizei war? Vielleicht nicht, doch das ist kein Trost.

Dieter Pichler,

Cutter und Co-Redakteur der *kolik.film Sonderhefte*

Inhalt

Operation Spring

Im Morgengrauen des 27. Mai 1999 stürmen 850 Polizisten Wohnungen und Flüchtlingsheime in ganz Österreich. Der Codename der Polizeiaktion ist *Operation Spring*, es ist die größte kriminalpolizeiliche Aktion seit 1945. Insgesamt werden an die 100 Afrikaner verhaftet. Die Medien berichten von einem noch nie dagewesenen Erfolg der Polizei im Kampf gegen die Organisierte Kriminalität. Mit Hilfe des ersten Großen Lauschangriffs sei es gelungen, die Bosse eines international agierenden Nigerianischen Drogenrings festzunehmen.

In den folgenden Jahren entwickelt sich daraus das größte Justizverfahren gegen Afrikaner in Österreich. Fast alle Angeklagten werden verurteilt. Das gesamte Strafausmaß beträgt mehrere hundert Jahre Haft.

Operation Spring ist ein Dokumentarfilm über die Erprobung neuer Ermittlungsmethoden und Gesetze in Österreich. Schritt für Schritt werden die damaligen Ereignisse aufgerollt und die Hauptbeweismittel unter verschiedenen Blickwinkeln akribisch untersucht.

Während zu Beginn den Schwierigkeiten der Polizei und des Gerichts bei der Handhabung der neuen Ermittlungsmethoden und deren Ergebnissen nachgegangen wird, nehmen die Ereignisse im weiteren Verlauf eine immer bedrohlichere Entwicklung mit kafkaesken Zügen.

Beteiligte der involvierten Seiten erzählen, was sie damals erlebt haben, wie sie die Ereignisse wahrgenommen haben. Unter ihnen Richter, Anwälte, ein Beamter aus dem Justizministerium, ein ehemaliger Kronzeuge und ein verurteilter und inhaftierter Afrikaner. Darüber hinaus folgt der Film dem letzten noch offenen *Operation Spring*-Prozeß, der im Herbst 2003 zum dritten Mal neu aufgerollt wird. Entwicklungen und Fragen, die in diesem Verfahren auftauchen, werfen im Nachhinein ein neues Licht auf die gesamten *Operation Spring*-Prozesse.

Der Film stellt die Frage, ob die Angeklagten jemals die Chance auf ein faires Verfahren hatten.

Filmographie

Angelika Schuster Tristan Sindelgruber

- 2000 Spiegelgrund
Opernball 2000 – Chronik einer Amtshandlung
- 2002 Vergessene Opfer – eine filmische Reihe
 - Teil 1: Kärntner Slowen/innen – Aussiedlung
 - Teil 2: Überleben im Versteck
 - Teil 3: Kärntner Slowen/innen – Partisan/innen
 - Teil 4: Wiener Rom
 - Teil 5: Desertion aus der Deutschen Wehrmacht
 - Teil 6: Homosexualität
 - Teil 7: Kinder- und Jugendfürsorge



Angelika Schuster, Tristan Sindelgruber

